

Wir, die Fremden

Musik im Kontext von Flucht | Ismails Geschichte

*Der Wind pfeift traurig hinter Türen,
kein Flüstern weckt die Sehnsucht.*

*Wir hatten uns aufgemacht, jung, um an Wände zu schreiben,
nun ist das uns versprochene Leben für immer verloren.*

Ein Lied der syrischen Revolution

März 2011, Dara'a, im Süden Syriens: Schüler malen Graffiti an die Wände ihrer Schule, die sich gegen den syrischen Präsidenten richten – inspiriert vom sogenannten Arabischen Frühling, der damals in anderen Ländern gerade in vollem Gang war. Beamte des Regimes nehmen die Burschen daraufhin in Gewahrsam und foltern sie so lange, bis sie sich zu der Aktion bekennen.

Dieser schockierende Vorfall vom Frühjahr 2011 in Dara'a löste Massenproteste durch die örtliche Bevölkerung aus. Die Reaktion der Regierung war gewaltig. Sie beschoss die Demonstrant*innen mit scharfer Munition und setzte sogar Scharfschützen ein. Verhaftete wurden gefoltert oder gar ermordet, was unter der syrischen Bevölkerung noch mehr Wut auslöste – in ganz Syrien gingen die Menschen auf die Straße, um gegen das Regime zu demonstrieren: Die „Syrische Revolution“ hatte begonnen. Die Gewalt eskalierte und die Situation im Land spitzte sich zu einem der wohl tödlichsten und komplexesten Konflik-

te des letzten Jahrzehnts zu, der etwa sechs Millionen Syrer*innen zur Flucht zwang.

Ismail und seine Freunde sangen ein Lied über jene Kinder von Dara'a, als sie in einem Bus saßen, der sie vom Notaufnahmelager Oreokastro ins Stadtzentrum von Thessaloniki brachte. Sie wollten dort an einer Demonstration für Reisefreiheit teilnehmen. Nur wenige Monate zuvor waren durch das Abkommen zwischen EU und Türkei und die daraus resultierende Schließung der Balkanroute 15.000 Menschen auf der Flucht nahe Idomeni, an der Gren-

ze Griechenlands zu Nordmazedonien, an der Weiterreise gehindert worden. Nach zahlreichen Protesten und vergeblichen Versuchen, über die Grenze zu gelangen, wurden sie schließlich von den griechischen Behörden in zwölf notdürftigen Camps am Stadtrand von Thessaloniki untergebracht, in leerstehenden Lagerhäusern und Militärgebäuden. Mit der Unterstützung einer breiten Solidaritätsbewegung und vieler Aktivist*innen begannen die dort festgesetzten Menschen, sich gegen ihre verzweifelte Lage aufzulehnen, dagegen, dass ihnen ihre Reise- und Bewegungsfreiheit genommen



Abbildung Seite 11: Ismails Lied in Arabisch | Seite 12: Ismail singt mit seinen Freunden im Bus | Foto: Ioannis Christidis.

wurde und dass sie geografisch und soziopolitisch an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden.

Ich selbst war als Aktivist in diese Ereignisse involviert, ich erlebte sie aber auch als Musiker. Ismail traf ich in jenem Bus zum ersten Mal und auch wenn ich damals den Text jenes Liedes nicht verstand, berührte mich allein der Klang seiner Stimme zutiefst. Ich hatte von da an öfter die Gelegenheit, ihn singen zu hören: bei Demonstrationen, aber auch im Zelt, das er sich mit anderen im Camp teilte. Ismail sang immer. Und er war bei Weitem nicht der Einzige.

Musik spielte bei allen Demonstrationen und Protestaktionen eine wesentliche Rolle. Ihre Protagonist*innen waren vor allem junge syrisch-arabische Männer, die ihr musikalisches Talent oder die Playlists auf ihren Smartphones dazu nutzten, ihren Mut zum Widerstand zu stärken. Meist sangen sie beliebte arabische Lieder über die syrische Revolution oder Lieder über ihre gegenwärtigen Lebensumstände oder es wurde über Lautsprecher *Dabke*-Musik, eine Art Volkstanz, übertragen, was die Anwesenden zu lebendigen Kreistänzen animierte. Für diese jungen Menschen wurde Musik nicht nur zu einer Möglichkeit, ihre Traumata zu verarbeiten, sondern auch zum Ausdruck ihres Strebens nach Freiheit und Würde.

Die unglaubliche Kraft und Einzigartigkeit dieser Musik beeindruckten mich sehr und so beschloss ich, sie zu dokumentieren und meine Kenntnisse in Ethnomusikologie dazu zu nutzen, diese Musik zu verstehen und auch anderen ihre Bedeutung und ihre Inhalte näherzubringen. Denn ich war überzeugt davon, dass uns dies helfen würde, politisch handlungsfähiger und effektiver zu werden. Ich entwickelte ein PhD-Forschungsprojekt, an dem ich mittlerweile mit Unterstützung des Music and Minorities Research Center arbeite. Um mich mit dieser Musik aus der Perspektive ihrer Akteur*innen zu beschäftigen, kontaktierte ich Ismail, mit dem ich noch in Verbindung stand. Er willigte ein, seine Geschichte und seine Gedanken mit mir zu teilen.

Ismail wuchs in Raqqa auf, einer Stadt am nordöstlichen Ufer des Euphrats in Syrien. Auch sein Vater sang bereits, seine Brüder schrieben Gedichte. Er selbst begann schon im Kindesalter zu singen. Ismail hörte am liebsten *Tarab*-Musik, die eng mit klassischeren Formen arabischer Musik verwandt ist. Besonders mochte er irakische Sänger und die großen Stars der arabischen Musik, wie z. B. den libanesischen Sänger und Komponisten Wadiah El Safi oder die ägyptische Sängerin Umm Kulthum. Als Ismail 15 Jahre alt war, begann er bei Festen und Feiern in den Gärten am Euphrat zu singen, wozu ihn Freund*innen und

Verwandte seiner schönen Stimme wegen einluden. Manchmal trat er auch in Restaurants und bei Hochzeiten auf. Jedoch verstand sich Ismail nicht als professioneller Sänger. Singen war für ihn ein Hobby, sein Geld verdiente er hauptsächlich mit anderen Tätigkeiten.

2013 war Raqqa die erste Stadt, die unter die Kontrolle oppositioneller syrischer Gruppen fiel, woraufhin das Regime die Stadt bombardieren ließ. Bei einem dieser Angriffe kam ein junger Krankenpfleger ums Leben. Die Bevölkerung Raqqas versammelte sich vor seinem Wohnhaus zu Demonstrationen gegen die Regierung. Dort trat Ismail zum ersten Mal im Rahmen einer Protestkundgebung auf. Er sang das Lied der Kinder von Dara'a, dasselbe Lied, das ich ihn drei Jahre später in jenem Bus nach Thessaloniki singen hörte. Der Text stammte von seinem Bruder, die Melodie dazu hatte er selbst komponiert. Das Lied verwebt Geschichten von Gewalt und Trauma zu einem Narrativ, das Trauer ausdrückt, aber auch zum kollektiven Widerstand aufruft.

In Syrien war es über 40 Jahre lang verboten gewesen, zu protestieren. Mit der Revolution von 2011 wurden Proteste und Demonstrationen daher wichtige und transformative soziale Momente. Ismail glaubt, dass die Menschen aus Mesopotamien, der weiteren Region um Raqqa, eine angeborene Liebe zur

Musik haben. Musik gehört zu jedem sozialen Anlass, da bildeten die Proteste keine Ausnahme: „Ohne Musik wurden Demonstrationen als ‚kalt‘ und ‚seelenlos‘ wahrgenommen, folglich nahmen dann auch weniger Leute daran teil“, sagte Ismail.

Im November 2013 fiel Raqqa in die Hände einer militanten Gruppierung, die gerade begann, eine zentrale Rolle im syrischen Konflikt zu spielen: der *Islamische Staat im Irak und in Syrien* (ISIS). Ismail, der davor von den Milizen Assads verfolgt worden war, sah sich nun der Bedrohung durch ISIS ausgesetzt. 2015 gelang ihm die Flucht in die Türkei, von dort segelte er dann mit einem Schiff nach Griechenland. Leider war er einer derjenigen, die auf der Balkanroute gestoppt wurden.

Im Camp in Thessaloniki brachte Ismail es wegen seiner schönen Stimme zu einiger Bekanntheit. Man bat ihn oft, zu singen – politische Lieder, aber auch Liebeslieder und traurige Lieder –, um dem eintönigen Alltag kurz zu entkommen. Für Ismail ist Musik nur dann wirksam, wenn die Sänger*innen den Text wahrhaftig nachempfinden und ausdrücken können: „Das Publikum spürt, ob Musik aus der Kehle oder von Herzen kommt. Nur, wenn du den Text spürst, kannst du auch die Zuhörenden berühren.“ Das arabische Wort *Tarab* beschreibt die emotionale Beziehung, die Sänger*innen durch die Musik zu ihrem Publikum aufbauen können. Wenn diese Verbindung glückt, können beide Seiten in einen Zustand der Ekstase geraten, der zu emotionaler Erleichterung und Freude führen kann.

An einem der kältesten Tage des Winters 2017 beschloss ich gemeinsam mit Erin Cook, einer befreundeten Musikhistorikerin aus den USA, Ismail im Camp zu besuchen. Wir trafen ihn dort aber nicht an, er war einige Tage zuvor abgereist. Seine Freunde luden uns in ein Zelt zum Tee ein, wo sie versuchten, sich mit einem kleinen Heizstrahler aufzuwärmen. Die Temperatur stieg nur unwesentlich von –15 °C auf –10 °C. Sie platzierten

einen Laptop auf dem Tisch und setzten sich mit Ismail über Messenger in Verbindung. Ismail gab eine Stunde lang seine Lieder für uns zum Besten. Im Zelt begannen seine Freunde *Darbuka*, eine Bechertrommel, zu spielen. Die schlechte Verbindung sorgte zwar für eine leichte Verzögerung, das konnte aber der ausgelassenen Stimmung keinen Abbruch tun. Denn nun, wo wir durch Ismails Gesang miteinander verbunden waren, wurde uns trotz der bitteren Kälte warm ums Herz.

Wenige Wochen später traf ich Ismail in Athen wieder. Er kam mit einigen Freunden zum Omonia-Platz und hatte eine Oud dabei – Ismail hatte bereits in Thessaloniki versucht, Oud zu lernen. Da das Instrument kaputt war, nahm ich es mit und versprach, es reparieren zu lassen. Ich wollte es ihm nach seiner Ankunft in den Niederlanden wiedergeben, wo er ein neues Leben beginnen wollte. Nach eineinhalb Jahren schließlich schaffte Ismail es nach Amsterdam. Ich wollte ihm die Oud zusenden, er aber schlug mein Angebot aus. Er sagte, sie sei ein symbolisches Geschenk für seine Zeit in Griechenland und für das warme Gefühl, das er jedes Mal hatte, wenn er das Camp verließ und sich mit lokalen Anwohner*innen traf. Seither verfolge ich Ismails Auftritte über Facebook mit, aber nach und nach werden sie seltener.

Ismail wollte in Amsterdam seine musikalischen und gesanglichen Fähigkeiten weiterentwickeln und professioneller werden. Obwohl er an einigen Festivals teilnahm, haben ihn institutionelle Einschränkungen, mit denen er aufgrund seiner Lebenssituation konfrontiert war, daran gehindert, seinen Traum zu verwirklichen. Aufgrund der Dublin-III-Bestimmungen der EU wurde seinem Asylantrag in den Niederlanden bislang nicht stattgegeben. Dies hatte eine verheerende Auswirkung auf sein Leben: Er beschreibt seine Position als niedriger im Vergleich zu Personen mit offiziellem Geflüchtetenstatus. Er fühlt sich wie ein *Outlaw*, was ihn davon abhält, an seiner Musik zu arbeiten: „Wenn du hier ein bisschen zu laut singst, rufen die Nachbarn die Polizei, und da ich ohne Papiere bin, ist Ärger

mit der Polizei wirklich das Letzte, was ich brauche.“

Bei den Veranstaltungen, bei denen Ismail als Sänger auftritt, stellt er sich dem Publikum als *Refugee* vor. Auch wenn es rechtlich nicht ganz korrekt sein mag, erlaubt ihm dieses Label, öffentlich aufzutreten und zu singen und so das Gefühl zu haben, etwas Sinnvolles zu tun. Eine Rückkehr nach Syrien liegt derzeit außerhalb seiner Vorstellungskraft und er wird inzwischen etwas müde. Seit 2011 ist sein Leben immer prekär und ungewiss gewesen. Endlich einen offiziellen Geflüchtetenstatus zuerkannt, in den Niederlanden Asyl zu bekommen, das hat für ihn oberste Priorität. Er will endlich Dokumente haben und die Möglichkeit, sich an einem Ort niederzulassen. Neben den Liedern der Revolution, den Liebesliedern und den traurigen Liedern, die er in den Camps sang, hat Ismail heute ein neues Lied in seinem Repertoire:

*Wer kümmert sich um uns,
uns, die Fremden?
Wer sorgt sich um uns,
uns, die Verbannten?
Und wer fragt nach uns,
wenn wir verschwinden,
wenn wir jahrelang weg sind?
Wir, die niemanden haben,
die von nirgendwo gekommen sind.
Auf unserem Ausweis ein
Stempel: die Fremden.
Unsere Leben vergeudet in
Bahnhöfen, Zügen, Flughäfen.
Unser Zuhause verloren.
Ach, ihr lieben Menschen, das
sind wir, die Fremden!*

„Wir, die Fremden“, ein Lied des irakischen Sängers Karim Mansour

Dieser Beitrag wäre ohne die Hilfe und Mitarbeit von Salah Ammo, Mohammed Khattab und Julie Northey, die Ismails Lieder und Worte vom Arabischen ins Englische übersetzt und editiert haben, nicht möglich gewesen.

Aus dem Englischen übersetzt von Stefania Schenk Vitale.

Ioannis Christidis ist Doktorand im Fach Ethnomusikologie an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Music and Minorities Research Center (MMRC) ebendort. Seine Forschung befasst sich mit Musik im Kontext von Flucht von Syrien nach Europa.